

14. Landesausscheidung

für die Philosophieolympiade 2016/17

5. „Schönheit ist keine Eigenschaft, die den Dingen an ihnen selbst zukommt; sie existiert lediglich im Geiste dessen, der die Dinge betrachtet.“

Hume, David (1711-1776): Of the Standard of Taste (1757) in: Derselbe: Vom schwachen Trost der Philosophie. Essays. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Jens Kulenkampff. – Göttingen: Steidl. 1990, S. 78.

Beschäftigt man sich mit diesem Zitat, muss zuerst genau definiert werden, was David Hume unter „Schönheit“ versteht. Ist eine äußerliche, körperliche und ästhetische Schönheit gemeint, die das Auge erfreut? Oder eher eine innere, tiefgründige Schönheit, die mit der Wesensart und der Verhaltensweise einer Person zu tun hat? Zwar erwähnt der Philosoph keine Personen, sondern nur „Dinge“, die allerdings alle Objekte, die in unserem Leben vorkommen, miteinbegreifen könnten. Somit auch Personen. Und ob eine Person schön ist, hängt von unzähligen Faktoren ab, weshalb man sagen könnte, dass Schönheit ein umfassender Begriff ist, der sich nicht auf äußerliche oder geistliche Merkmale begrenzt.

In unserer heutigen Gesellschaft ist klar festgelegt, was Schönheit ist. Schlägt man im Duden das Adjektiv „schön“ nach, lautet die erste Definition: „von einem Aussehen, das so anziehend auf jemanden wirkt, dass es als wohlgefällig, bewundernswert empfunden wird.“ Schönheit bezieht sich demnach auf unser *Aussehen* und wird *als bewundernswert* empfunden. Wollen wir aus diesem Grund schön sein, um von unseren Mitmenschen bewundert zu werden? Letztendlich ist uns gar nicht bewusst, dass wir nicht selbst entscheiden, ob wir etwas anziehend und attraktiv finden oder nicht. Die Medien mit ihren Fernsehshows und Zeitschriften über Models, die allgegenwärtige Werbung, die uns die neuesten, begehrtesten Konsumgüter aufzwingen will, oder die hochverehrten Schauspieler- und Sängerinnen, die nicht selten zahlreiche Sitzungen beim Schönheitschirurgen hinter sich haben: All diese Einflüsse führen zu einem Zustand, in welchem sämtliche Mitglieder der Gesellschaft (mit sehr seltenen Ausnahmen) ein gleiches Konzept von Schönheit haben. Aber weil nach Hume die Dinge selbst nicht schön sind, sondern nur wir Betrachter sie schön finden, würde es heißen, dass wir alle denselben Geist haben, in welchem dieselbe Idee von Schönheit entsteht.

Lassen wir uns also derart leicht beeinflussen, dass wir uns im Geiste so ähnlich sind? Ist die Individualität tatsächlich verloren gegangen? Vielleicht spricht Hume nicht von einer oberflächlichen Schönheit, die von der Gesellschaft kollektiv empfunden wird und unsere Sinne beeindruckt, sondern von einer, die im Geiste existiert, und die in uns tiefere Gefühle erweckt. Auch Antoine de Saint-Exuperys Zitat aus „Der kleine Prinz“ drückt den Gedanken einer inneren, wichtigeren Schönheit aus: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar.“ Das „Wesentliche“ ist nämlich etwas Subjektives, das von keinem äußeren Eindruck beeinflusst werden dürfte.

Der Sophist Protagoras erklärt dies ganz einfach, indem er sagt, dass „der Mensch das Maß aller Dinge sei“. Ein jeder sieht die Dinge aus der eigenen Perspektive, die Dinge haben unterschiedliche Wirkungen auf den Einzelnen. Dem Relativismus zufolge gibt es nicht eine absolute Wahrheit, sondern nur die Empfindungen und Eindrücke jedes einzelnen. So besitzt ein Ding nicht nur eine äußere Erscheinung, sondern viele verschiedene. Das Ding selbst ist nicht von Bedeutung, allein der Eindruck, den jeder einzelne vom Ding erhält. Dasselbe gilt für die Schönheit, die nur eine Komponente des ganzen Eindruckes ist. Dies bedeutet, dass, wie Hume sagt, die Schönheit vom Betrachter abhängig ist.

Warum aber ist diese Schönheit so wichtig?

Im Neuplatonismus, einer philosophischen Strömung der Spätantike, in der Plotin Elemente aus der Philosophie Platons, Aristoteles' und der Stoiker miteinander verknüpft, spielt die Ästhetik eine äußerst wichtige Rolle, um von der materiellen, körperlichen Welt, von der untersten Stufe des Universum als Seele zum Einen, zur höchsten Stufe, zur Vollkommenheit gelangen zu können. Wie funktioniert das? Indem man eine andere schöne Seele betrachtet, und sie versucht nachzuahmen. Um aber diese Schönheit zu erreichen, muss man auch in sich selbst schauen und selbst Gutes und Schönes tun, bis man durch Ekstase eins mit der höchsten Seinsstufe wird.

Der Verfasser dieses Zitates lebt allerdings reichliche Jahrhunderte später, in einem Zeitalter, das noch vom Barock stark geprägt war. Auch in dieser Epoche hatte die äußere Erscheinung, die scheinbare Schönheit einen hohen Wert in der Gesellschaft. Man denke nur an Frankreich unter Ludwig XIV, dem Sonnenkönig: prunkvolle Paläste wie das Schloss von Versailles bei Paris, kunstvolle Stuckaturen und Vergoldungen wohin das Auge schweifte, aufwendige Tanzveranstaltungen und Bankette. Offensichtlich spielte sich am Hofe ein schönes Leben ab, dem Staat ging es gut... doch das war nur eine oberflächliche, trügerische Schönheit. Der Großteil der Bevölkerung lebte in Armut und Elend. Da versteht es sich von selbst, dass Hume von einer anderen Art von Schönheit sprach, eher von der Plotins als der des Barocks.

Heutzutage hat sich Einiges seit dem Barockzeitalter verändert, aber eine Schönheit ohne geistig-seelisch Tiefe ist weiterhin erkennbar. Die sozialen Netzwerken und neue Technologien haben zu einem erhöhten Maß an Egozentrik und Selbstbezogenheit beigetragen, indem man Selfies im Spiegel posten muss, um die eigene (angebliche) Schönheit zu beweisen und überhaupt akzeptiert zu werden. In der Tat geben Facebook, Instagram & Co an, was „in“ ist, und wir alle richten uns nach diesen Idealen. Aber betrachten WIR uns als schön? Sind wir damit zufrieden, den Erwartungen anderer zu entsprechen? Es muss doch mehr hinter Schönheit stecken als ein durchtrainierter Körper und ein perfekt geschminktes Gesicht.

Die Lage wird aber ernst, wenn wir anfangen, diese belanglose Schönheit mit der wahren und sinnvollen zu verwechseln. Wir vergessen nämlich, dass wir frei sind zu entscheiden, was für uns bewundernswert ist, wir unterdrücken die Schönheit, die in unserem Geiste entsteht und ersetzen sie stattdessen mit einer von der Gesellschaft vorgegebenen Schönheit. Was sollen wir aber dann tun, wenn es bei einer Entscheidung um mehr als die Likes und Shares eines geposteten Fotos geht? Wenn wir zum Beispiel glauben, die Liebe unseres Lebens gefunden zu haben. Finden wir den- oder diejenige wirklich schön, haben wir seine inneren Werte zu

lieben gelernt, oder lieben wir seine bzw. ihre Schönheit, die in der Gesellschaft angesehen wird?

Ficino, ein Philosoph der Renaissance, der sich an den Neuplatonismus anlehnt, interpretiert die Liebe folgendermaßen: Jeder Mensch wird vom Lichtstrahl des Einen (Gottes) erhellt, und dieser Lichtglanz wird als Liebreiz und Schönheit empfunden. Verliebt sich ein Mensch in einen anderen, so verbrennt sich seine Seele sogar an diesem Lichtstrahl, das im anderen Menschen brennt. Die Frage ist, ob wir heutzutage noch imstande sind, diesen Lichtglanz zu erkennen, indem wir uns auf unseren Geist verlassen, und nicht den Dingen Eigenschaften wie Schönheit zuschreiben, wenn sie diese gar nicht aufweisen.

Als Conclusio soll gesagt werden, dass ich David Hume zustimme, weil die Schönheit, vor allem die innere und wesentliche, im Auge des Betrachters liegt. Wäre dieses Zitat in unserer Gesellschaft weiter verbreitet, könnte man etwas verändern: Jeder würde sich bewusst werden, dass er auf seine eigne Weise schön ist und sich nach keinem Ideal richten muss; wir wären endlich frei von der Angst vor den Urteilen der anderen.